

20-2-2022 (7. So. C) Konrad

Es steht leider oft zu viel auf dem Spiel, als dass sich Feinde lieben.

Unsere Aufmerksamkeit ist derzeit auf die politische Auseinandersetzung zwischen Russland und Ukraine gerichtet. Wir denken aber auch an das andauernde mühevollen Ringen von Israel und Palästinenser um ein friedvolles Neben- oder sogar Miteinander im Hl. Land.

Wir beobachten die Olympia-Teilnehmer*innen, wie schwer sie sportliche Konkurrenz und persönliche Freundschaften vereinbaren können.

Die Corona-Pandemie, insbesondere die Frage der Impfpflicht, hat Gräben in unsere Gesellschaft gerissen und manche Familien und Freundschaften entzweit.

Auch sonst können unter Nachbarn, Berufskolleg*innen oder Gemeindemitgliedern manche Verstimmungen und gegenseitige Abneigungen vorherrschen, die dem barmherzigen, großzügigen

Stil des heutigen Evangeliums entgegen stehen.

Was macht es uns so schwer, einzelne Worte oder Handlungen nicht auf die Goldwaage zu legen, sondern nach einer Zeit des Schmerzes und des Beleidigtseins auch wieder vergessen zu können?

Was macht es uns so schwer, charakterliche Eigenheiten eines/r anderen mit gutem Blick anzuschauen und auszuhalten?

Es hat wohl viel mit uns selber und unseren je eigenen Schwächen und vorgespielten Stärken zu tun, wenn mir eine andere Person als Feind, als Betrüger oder als Sünder erscheint.

Es bedarf sicherlich immer wieder der Kritik, der wohlmeinenden Unterscheidung der Geister, der geschwisterlichen Zurechtweisung.

Die sog. *correctio fraterna* ist ein sehr wichtiger Schatz der christlichen Tradition.

Im Mittelalter lernten die Klosterbrüder einander kritische Rückmeldungen zu geben. Das mag uns auch heutzutage eine

spirituelle Grundregel sein, dass wir Kritik nicht als Nörgeln, sondern eben als wohlmeinende Unterscheidung der Geister betrachten.

Jede und jeder von uns trägt wohl auch seine seelischen Verletzungen mit sich, aufgrund deren er oder sie sich selber unbedankt, ausgenutzt oder gar ausgegrenzt fühlt.

Aus psychologischer Sicht wissen wir, dass manche Wunden jahrzehntelang offenbleiben oder Jahre später wieder aufgerissen werden können.

Dennoch gehört zu einer bewusst christlichen Lebenshaltung, dass wir uns durch die Worte Jesu zur Feindesliebe, zu Vergebung und Aussöhnung auffordern lassen und statt einem kleinlichen Tauschhandel von Gütern und Anerkennungen das großherzige Geben und Verzeihen einüben.

Es geht also darum, niemanden vorzuverurteilen, über keinen schlecht zu reden bzw. das richtige Maß des Beschenkens und Bedankens zu finden.

Es steht viel auf dem Spiel, einander anzunehmen, nicht als feindselige Konkurrenten oder sich ausgrenzende Nutznießer zu betrachten, sondern einander die Schwächen und Fehler zu vergeben, trotz Verärgerungen und Missstimmungen aufeinander zuzugehen und jedem und jeder einen Platz in einem größeren Lebensgefüge wohlwollend zuzugestehen.

Solche Erfahrungen und Fragestellungen kennen wohl viele aus der eigenen Familie, aus dem Freundeskreis, dem Berufsleben und vielleicht auch aus dem Umfeld einer christlichen Gemeinde.

Derzeit sorgen wir uns darum, ob die politisch Verantwortlichen großer Länder durch ihre diplomatischen Vermittlungen einen Krieg im Osten Europas abwenden können.

Von einem kriegerischen Wettstreit haben wir auch in der Lesung gehört.

König Saul verfolgt seinen Kronprinzen David. Dieser könnte ihn in einer nächtlichen

Geheimaktion töten, tut es aber nicht – weil er Saul als Gesalbten Gottes anerkennt und achtet.

Das Beispiel aus der Geschichte Israels verallgemeinert Jesus in seiner Rede zur sog. Feindesliebe.

Dabei verpflichtet Jesus die Jünger nicht dazu, alle Menschen in der gleichen Intensität zu lieben.

Aber die Achtung vor dem anderen, mit dem ich auf Kriegsfuß stehe, muss so groß sein, dass ich ihm oder ihr noch etwas Gutes tun oder wünschen kann.

Unser Leben im großen wie im kleinen soll, ja muss wieder mehr zu einem Spiel werden, in dem ich meine Rolle nicht zu ernst nehme, aber mich auch nicht auf eine bestimmte Maske festlege, sondern alle als ganze Personen einen guten Platz zugestehe.

Wir wollen das Leben als ein freies, unbekümmertes Spiel der menschlichen Kräfte betreiben, im Vertrauen darauf, dass der Hl. Geist uns anleitet und begleitet.

Dabei möge niemand dieses Spiel mit zu viel rechthaberischem Ernst oder mit zu hohem finanziellen Einsatz zerstören.

Die Leichtigkeit des Seins, wie wir sie ohne die jetzigen Corona-Einschränkungen in der Faschingszeit feiern könnten, gibt uns eine bestimmte Ahnung von der Güte und Barmherzigkeit, die Jesus Christus uns verkündet und die er von uns einfordert.

Güte und Barmherzigkeit sollen Regie führen im Spiel des Lebens und nicht eine Ideologie oder das Geld. Sie sind das reiche, überfließende Maß, mit dem jede/r, ja alle Menschen in allen Ländern und Religionen beschenkt werden können.

Pokern wir uns also nicht um Leben und Tod, sondern lassen wir alle an einem guten, sinnerfüllten Leben mitspielen.